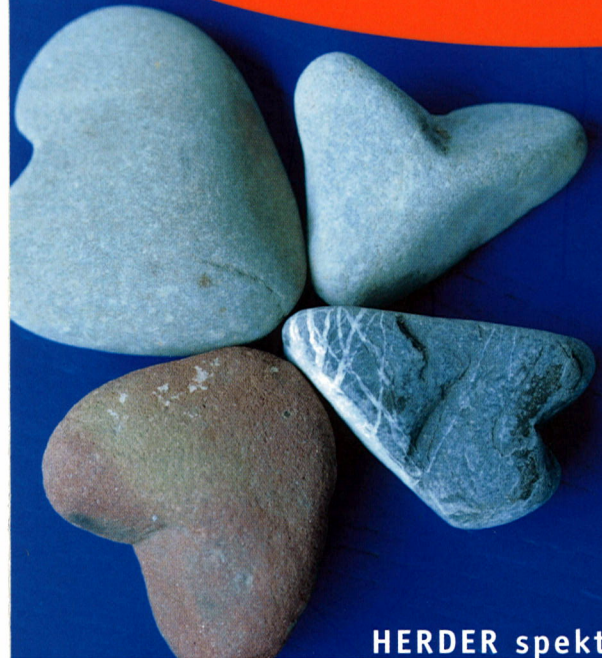


Irma Zaleska
Im Herzen die
Wahrheit

Weisheitsgeschichten der Mutter Makrina
Vorwort von David Steindl-Ras



HERDER spektrum

Irma Zaleski

Im Herzen die Wahrheit

Weisheitsgeschichten
der Mutter Makrina

Aus dem Amerikanischen
von Bernardin Schellenberger

Vorwort von David Steindl-Rast

HERDER 

FREIBURG · BASEL · WIEN

230/mwa 14/07

Schweizerische Nationalbibliothek NB
Bibliothèque nationale suisse BN
Biblioteca nazionale svizzera BN
Biblioteca nazionale svizra BN

Titel der Originalausgabe:

Mother Macrina – God is not reasonable

© 2000, NOVALIS, Saint Paul University, Ottawa, Canada

Gedruckt auf umweltfreundlichem,
chlorfrei gebleichtem Papier

Alle Rechte vorbehalten – Printed in Germany

© Verlag Herder Freiburg im Breisgau 2007

www.herder.de

Satz: Dtp-Satzservice Peter Huber, Freiburg

Herstellung: fgb · freiburger graphische betriebe 2007

www.fgb.de

Umschlaggestaltung und Konzeption:

R·M·E München/Roland Eschlbeck, Liana Tuchel

Umschlagbild: © Picture Press

ISBN: 978-3-451-07064-8

Inhalt

Vorwort von David Steindl-Rast	11
Zur Einführung	18
Mutter Makrina	21
Die Stimmgabel unseres Gewissens	24
Es gibt nichts Interessanteres	27
Gott loben – so oder so	28
Kein Grund zur Sorge	30
Spirituelle Blindgänger	32
Die Kunst des Hörens	33
Keine Fehler	34
Wann man zornig sein darf	36
Wie man das Lieben lernt	37
Wie man ein Heiliger wird	38
Ganz einfach	40
Gestohlene Weisheit	43
Wie Gott seine Freunde behandelt	44
Ständige Reue	45

Der Sieg über das Böse	47
Sein wahres Selbst finden	49
Keine Angst vor dem Zweifeln	51
Gott ist nicht vernünftig	52
Warte ab und lass dich finden	54
Seinen Glauben kann man nicht verlieren	55
Eine Antwort auf das Leiden	57
Sei ruhig wütend auf Gott	59
Worauf es bei der Heiligenverehrung ankommt	60
Alleinsein mit Gott	62
Worüber Heilige sich miteinander unterhalten	63
Bei sich selbst anfangen	65
Recht und schlecht beten	67
Wie man mit seiner Angst umgeht	70
Bekehrung?	72
Ein törichte Frage	73
Was man von einem Papierdrachen lernen kann	75
Gewaltloser Widerstand gegen das Böse	77

Mit dem Schlimmen im eigenen Leben klarkommen	79
Sein Selbst verbessern?	80
Die Antwort auf tausend Fragen	81
Was bleibt	84
Das Gespräch der zwei Weisen	85
Worauf es ankommt	86
Was bedeutet glauben?	89
Über Gott reden	90
Jo-Jo	91
Von Feinden und Freunden lernen	92
Ein Zimmer voller Affen	93
Die enge Tür	94
Pater Josephs Rezept	95
Ziemlich töricht	96
Wie man Gefahr läuft, sein Leben zu vergeuden	97
Ein Akt der Liebe	98
Es gibt keinen „höheren“ spirituellen Weg	101
Die Wahrheit im eigenen Wesen	104
Die einzige Möglichkeit, weise zu bleiben	106

Es geht nicht darum, Antworten zu finden	108	Lügen	153
Missverstandene Vergebung	110	Immer	156
Was ist Liebe?	113	Freude	159
Übertriebene Strenge mit sich selbst	115	Extrem	163
Wie man mit Schuldgefühlen umgehen kann	117	Zeitverschwendung	164
Man muss einen Blick dafür haben	120	Wüste	166
Will Gott das Leiden?	122	Wie man die Welt heilen könnte	168
Zwischen den Stühlen	124	Angst vor dem Sterben	170
Vom Bedauern, etwas nicht gelebt zu haben	126	Welches Ich loslassen?	172
Nichts ist ohne Folgen	129	Wer ist Gott?	173
Die Antwort des Lehrers	131	Was in der Bitte um Erbarmen steckt	175
Aufgeben	133	Himmel und Hölle	178
Tanzend in den Himmel kommen	135	Pater Josephs Lehrmeister	180
Dazwischen	138	Himmel werden	182
Aufrichtiges Suchen	140	Ein Schimmer der Herrlichkeit	183
Der Weg zur Wahrheit	142	Zwei Freundinnen nehmen Abschied voneinander	184
Wie Mutter Makrina fast aus der Haut fuhr	145	Mutter Makrinas letzte Worte	187
Wo man Gott findet	148		
Augenblick der Gnade	150	Dank	189

Vorwort

Ich hatte das Manuskript zu diesem Buch gelesen und machte mir Gedanken über das Vorwort, das ich dazu schreiben sollte; da hatte ich einen merkwürdigen Traum. Ich träumte, ich schaute einer Zirkusvorstellung zu. Ein Clown hielt etwas hoch, das wie ein Tamburin aussah, nur zehnmal größer. Die bespannte Fläche dieses Tamburins war mit einem Porträt von Mutter Makrina ausgefüllt, gemalt im Stil der Buchillustrationen von Pater Ron Cafeo. Während ich Mutter Makrinas Gesichtszüge studierte, wurden sie plötzlich von hinten her zerrissen. Durch den Rahmen des Tamburins kam nämlich wie durch einen Ring ein Tiger gesprungen und stand mit einem majestätischen Gebrüll vor mir. Ich erwachte ruckartig, und die drei Gesichter aus meinem Traum blieben mir noch lange lebhaft vor Augen: der brüllende Tiger, das Gesicht Mutter Makrinas in ihrem schwarzen Schleier und das rätselhafte Gesicht des Clowns. Es war rätselhaft, weil es mir so bekannt vorkam und ich ihm trotzdem keinen Namen zuordnen konnte. Schließlich blitzte in meinem Kopf der Name zum Gesicht auf: es war

Eckhart Tolle, Autor des Buchs *Jetzt! Die Kraft der Gegenwart*. Beim Lesen der Geschichten über Mutter Makrina hatte ich oft an dieses Buch denken müssen. In diesen unscheinbaren Geschichten steckt eine Kraft – genau die Kraft, die Tolle als „Kraft der Gegenwart“ bezeichnet, eine Kraft, die das Leben verwandelt.

Das Jetzt, die Gegenwart, ist so voller Kraft, weil sie „der Brennpunkt der Realität ist, in dem uns das Einswerden mit Gott zuteilwird“, wie es Alan Watts einmal formuliert. „Einswerden mit Gott ist hier und jetzt“, schreibt er, und „Hier und Jetzt ist Einswerden mit Gott.“ Die Geschichten in diesem Buch zeigen Mutter Makrina als Frau, die voll und ganz im Jetzt lebt. Die meisten von uns sind mit der Vergangenheit und der Zukunft beschäftigt. Aus diesem Grund haben wir so viele Ängste. Die Angst ist für Mutter Makrina „ein Aufruf, immer und immer wieder die Gegenwart Gottes zu suchen, also den einzigen ‚Ort‘, an dem man wirklich frei von jeder Angst sein kann.“ Sie sagt: „Wenn man bei Gott ist, kann man keine Fehler machen. Gott ist größer als alle unsere ‚ich müsste‘.“ Und: „Die Liebe, die zu Gott führt, ist keine Sache von Liebesgefühlen, nicht

einmal von Liebeswerken, sondern da geht es um *Präsenz*, also darum, wirklich ganz *gegenwärtig* zu sein. Lieben heißt, anderen, Gott und vor allem auch sich selbst gegenwärtig zu sein.“

„Beten heißt, sich in Gottes Gegenwart stellen. Alles andere kann man gar nicht als ‚Gebet‘ bezeichnen.“ So fasst Mutter Makrinas Lehre das Gebet zusammen. „Wenn man in Gottes Gegenwart ist, kann man alles ‚tun‘ oder ‚sagen‘, was man gern tun oder sagen möchte. Man kann ihn um alles bitten, was man braucht, kann seine Sünden bereuen, kann schweigen oder reden, singen, tanzen oder sogar einen Kopfstand machen!“ Zu einem Ehemann, der sich Sorgen machte, weil ihm schien, dass seine Frau nicht in gleichem Maß Gott zu lobpreisen bereit sei wie er, sagte Mutter Makrina: „Haben Sie nicht gemerkt, mit welcher Freude Ihre Frau sich um das Kind kümmert und das Haus in Schuss hält? Wie gern sie im Garten arbeitet oder Ihnen die Mahlzeiten zubereitet? Ich habe den Eindruck, dass in Ihrem Haus Gott sehr wohl gepriesen wird!“

Wenn sich Makrina mit einem Freund trifft, der genauso von Gott begeistert ist wie sie,

braucht sie nicht mit ihm über Gott zu reden: „Die meiste Zeit haben wir uns über die Restaurants unterhalten, in die wir früher immer gingen, und wir beschrieben einander die Gerichte, die wir am liebsten mochten.“ Jemandem, der dazu bemerkt: „Und wir hatten gemeint, Sie führten tiefgründige spirituelle Gespräche!“, gibt sie zur Antwort: „Das haben wir ja getan. Keine Sorge, auch Gott hatte daran seine Freude!“

Wir können die Gegenwart Gottes erfahren, aber wir können nicht über sie reden. „Alle Wörter sind nur Schatten der Wirklichkeit, die wir suchen ... Hinweiszeichen auf das, was jenseits von ihnen liegt“ – nicht nur jenseits der Wörter, sondern auch jenseits des Denkens. Als sie gefragt wird: „Wer ist Gott?“, erwidert Mutter Makrina barsch: „Davon habe ich keine Vorstellung!“ Der Fragende setzt nach: „Wie können Sie dann behaupten, dass Sie an Gott glauben?“, und sie entgegnet: „Ein Gott, von dem ich mir genaue Vorstellungen machen könnte, wäre bestimmt nicht glaubwürdig für mich!“

Und jemandem, der sich mit einer ähnlichen Frage herumplagt und verzweifelt ausruft: „Mein Denken kommt damit überhaupt nicht mehr

zurecht!“, versichert sie: „Wunderbar! Das heißt, Ihnen ist schon einiges aufgegangen!“ Denn „die Wahrheit Gottes übersteigt alles, was wir Menschen denken oder erklären können“.

Das ist der Gott der mystischen Erfahrung von Blaise Pascal: „Feuer, Feuer, Feuer! ... Nicht der Gott der Philosophen und Theologen.“ Es ist der Gott, von dem der heilige Paulus schreibt: „Das Törichte an Gott ist weiser als die Weisheit der Menschen“ (1 Kor 1,25). „Lieber Freund, Gott ist nicht vernünftig“, sagt Mutter Makrina mit einem Lächeln. Vielleicht ist das der Grund, weshalb in meinem Traum ein Clown das Bild von Mutter Makrina hochhielt. Und der Tiger, der durch dieses Bild hindurchsprang, könnte Gott dargestellt haben, „in dem wir leben und uns bewegen und unser Sein haben“ (Apg 17,28).

Das Gottesbild, das sich in diesen Geschichten abzeichnet, ist der faszinierendste Aspekt dieses Buches. Mutter Makrina verwendet zwar eine Sprache, wie sie jeder andere christliche Schriftsteller über das spirituelle Leben verwenden könnte. Aber was sie sagt, kommt aus der Erfahrung – der mystischen Erfahrung –, die nicht auf eine einzige religiöse Tradition beschränkt

ist, sondern der fruchtbare Grund ist, aus dem sie alle aufsprießen. Weil sie ihr Leben Augenblick für Augenblick in jenem Jetzt lebt, in dem uns das Einswerden mit Gott geschenkt wird, ist sie mit einer göttlichen Realität in Berührung, die ihre traditionsgebundene Sprache durchbricht, genau wie der Tiger in meinem Traum ihr Bild durchbrochen hat.

Mutter Makrina erhaschte einen kurzen Blick auf eine Vision, die viel zu groß ist, als dass sie in den Rahmen passen würde, in den sie ihn fasst. Sensible Leserinnen und Leser könnten sich an harten Rändern dieses Rahmens stoßen: Gott etwa ist immer nur „Er“, und ihr Wortschatz enthält Begriffe, die derart falsch interpretiert wurden, dass sie irreparabel verdorben sein dürften: *unablässige Reue, Sünde, Gebet um Erbarmen*. Und doch bringt Mutter Makrina es fertig, den vollen Sinn dieser Begriffe zu erschließen, sodass sie wieder frisch schmecken. Und ihr Gott scheint sich lachend über jedes genaue Personalpronomen hinwegzusetzen – nehmen Sie ruhig dasjenige, das Ihnen gefällt! –, denn „Er“ fordert uns zu „einer derart grundlegenden, vollständigen Verwandlung heraus, dass ... wir *zu Gott werden*“.

Heute werden unzählige Menschen von der Gottese Erfahrung der Mystiker stark angesprochen. Vor einem halben Jahrhundert nahm Alan Watts wahr, dass eine „Demokratisierung der Mystik“ im Gang sei: Unter einem Mystiker verstehe man nicht mehr eine spezielle Art von Mensch, sondern jeder Mensch sei eine spezielle Art von Mystiker. In unserer Zeit bietet Eckhart Tolle eine hervorragende mystagogische Anleitung zum Kultivieren dieser Kraft, und Irma Zaleskis Buch führt auf recht gewinnende Art vor Augen, wie sie am Wirken ist. Anfänger im spirituellen Leben wird sie nicht abschrecken, und trotzdem werden die Fortgeschritteneren immer noch anregende Inspirationen bei ihr finden. Passen Sie also auf: Wenn Sie weiterblättern, könnte es sein, dass Sie plötzlich vom Brüllen des Tigers überrascht werden!

Bruder David Steindl-Rast

www.gratefulness.org

Zur Einführung

Mutter Makrina ist eine „Wüstenmutter“, die ich mir ausgedacht habe. Wir kennen ja die alten Geschichten und Überlieferungen der Wüstenväter – Mutter Makrina ist eine von Gott erfüllte Frau unserer Zeit, die bis vor einigen Jahren in einer nicht näher genannten Kleinstadt lebte. Soweit ich weiß, gibt es zwar keinen solchen Menschen auf der Welt, trotzdem habe ich sie nicht einfach erfunden. Eines Tages scheint sie einfach in mein Leben hereinspaziert zu sein, und als sie erst einmal da war, blieb sie. Sie wurde zum festen Bestandteil meines Lebens und auch des Lebens meiner Familie und meiner Bekannten. Der eine oder die andere von ihnen fragen mich immer wieder einmal: „Was ist zur Zeit mit Mutter Makrina los? Hat sie wieder einmal einen Spruch von sich gegeben?“ Und ziemlich oft hatte sie das.

Sie ist natürlich eine Anspielung auf einige Leute, die zu kennen ich das Glück habe und die ich am Schluss erwähne. Ich hoffe, sie verzeihen mir, dass ich ihnen einige Züge „gestohlen“ habe. Aber, so hat jemand aus diesem Kreis selbst gesagt, was sei „heilige Tradition anderes als ‚from-

mes Stehlen‘ voneinander“? Sollte man mich mit irgendjemandem in diesen Geschichten gleichsetzen wollen, dann müsste man dafür am ehesten eine der Freundinnen von Mutter Makrina hernehmen, eine von denen, die immer wieder mit Fragen oder mit der Bitte um einen Rat zu ihr kamen. In jedem der Gespräche, die ich hier wiedergebe, geht es um eine Frage, mit der ich irgendwann selbst zu kämpfen hatte – oder mit der ich immer noch kämpfe. Aus diesem Grund war es so furchtbar schwer, diese Geschichten aufzuschreiben. Ich war von Anfang an der festen Überzeugung, dass sie kurz sein müssten. Doch oft war ich drauf und dran, aufzugeben, weil ich merkte, dass es leichter gewesen wäre, über ein einziges dieser Themen ein ganzes Buch zu schreiben. Doch jedes Mal, wenn das eintrat, „platzte“ früher oder später Mutter Makrina herein, und dann kam mir auch bald die Ahnung einer Antwort.

Eines Abends merkte ich, dass ich sogar zu ihr betete, und da fragte ich mich, ob das jetzt nicht doch etwas zu weit gehe!

Es gab übrigens eine „wirkliche“ heilige Makrina. Sie war die Schwester des heiligen

Basilus des Großen und lebte im vierten Jahrhundert. Als ich dieses Buch begann, wusste ich überhaupt nichts von ihr, aber wer weiß, was sich da alles abspielt? Auf jeden Fall fangen jetzt diese Geschichten an, und zwar mehr oder weniger in der Reihenfolge, in der sie geschrieben wurden. Ich hoffe, die Leserinnen und Leser finden ihre Freude daran!

Irma Zaleski

Mutter Makrina

Mutter Makrina verließ eines Tages ihre Einsiedelei, kam in unsere Stadt und wohnte von da an hier. Sie hatte ein kleines Zimmer in einem Haus an einer ruhigen Straße. Dort war es nicht besonders schön, aber auch nicht übel. Es lässt sich schwer sagen, was sie den ganzen Tag tat. Fragte man sie danach, wie das oft geschah, so gab sie gewöhnlich zur Antwort, sie arbeite nicht viel. „Man lebt halt“, pflegte sie zu sagen. „Man lebt halt.“

Im Lauf der Zeit kamen immer mehr Menschen und wollten dahinterkommen, wer Mutter Makrina eigentlich sei. Das schien ihr nichts auszumachen. Sie lud sie sogar auf eine Tasse Tee ein. Sie wohnte hier bis in ihr hohes Alter und wurde zu einer berühmten Persönlichkeit der Stadt. Viele Menschen kamen zu ihr und baten um ihren Rat. Andere wollten bloß sehen, wie eine Heilige aussieht.

Als Mutter Makrina starb, wunderten sich die Leute, welche Massen zu ihrer Beisetzung herbeiströmten. Es waren drei Bischöfe und

über zwanzig Priester anwesend. Sie bestatteten sie im alten Friedhof am Rand der Stadt. Man sieht von dort aus weit über die Felder und in der Ferne kann man die Berge erkennen. Dort ruht sie immer noch. Die Lokalzeitung berichtete ausführlich über alles. Es kamen auch andere Reporter und befragten die Leute, wie Mutter Makrina gewesen sei und was sie gesagt habe. Die Leute erzählten alles, was ihnen noch in Erinnerung war. Etliches davon stimmte, Etliches auch nicht. Diese Geschichten wurden später in einem Buch veröffentlicht, und eine Zeit lang kamen viele Besucher, um die Stelle zu besichtigen, an der sie gewohnt hatte. Gelegentlich konnte man sogar Busse von außerhalb der Stadt vor dem Haus sehen, und viele Autos parkten längs der Straße. Das war manchen Leute sehr lästig, aber die meisten sagten nur mit einem Achselzucken: „Na ja, das ist eine kleine Unannehmlichkeit. Aber für die Stadt sind die Touristen ja gut!“

Das war vor langer Zeit. Jetzt kommen kaum noch Besucher. Das Buch mit den Geschichten über sie ist längst vergriffen. Aber vielleicht sind

manche doch daran interessiert, einige davon noch einmal erzählt zu bekommen. Ich hoffe, sie stimmen, denn nach all diesen Jahren lässt sich nur noch schwer nachprüfen, was wirklich war. Aber ich denke, eine Heilige kann sich selbst um ihren Ruf kümmern. Oder er kümmert sie überhaupt nicht.



Die Stimmgabel unseres Gewissens

Eine Freundin erzählte Mutter Makrina, in letzter Zeit plage sie ein verschwommenes Gefühl der Unzufriedenheit mit sich selbst. Dieses Gefühl gleiche ziemlich genau demjenigen, das sie immer habe, wenn sie gegen eines der Gebote verstoße. Aber sie sei sich nicht bewusst, das in letzter Zeit getan zu haben.

„Hat dich dein Gewissen auch schon einmal auf diese lästige Weise beunruhigt?“, fragte sie.

„Ja, Gott sei Dank schon ziemlich oft“, gab Mutter Makrina zur Antwort.

„Aber aus welchem Grund?“, fragte die Freundin weiter. „Und wie kannst du sagen: ‚Gott sei Dank?‘“

„Was könnte ich sonst sagen?“, erwiderte Mutter Makrina. „Unser Gewissen ‚plagt‘ uns nicht nur, wenn wir die Gebote und Regeln brechen, die man uns beigebracht hat. Um uns das zu sagen, brauchen wir eigentlich gar kein Gewissen. Denn gewöhnlich kennen wir die Gebote und Regeln ziemlich gut, oder wir können sie in einem Buch nachschlagen. Die wichtigste Aufgabe unseres Gewissens besteht darin, uns zu

beunruhigen, wenn wir uns selbst nicht treu sind, nicht wirklich treu.“

„Aber bist du dir selbst denn nicht treu, zumindest die meiste Zeit?“, fragte die Freundin.

„Ich versuche das, aber nicht immer mit Erfolg!“, erwiderte Mutter Makrina. „Kann irgendjemand von uns wirklich behaupten, sich selbst immer treu zu sein, oder auch nur wirklich zu wissen, was das heißt? Aber mir scheint, wenn man aufmerksam ist, merkt man immer, wann man sich selbst *nicht* treu ist. Auf diese Art wirkt unser Gewissen: Es stellt keine Regeln auf, es sagt uns nicht, *wie* wir uns selbst treu sein sollten, aber es schickt aus unserer Tiefe ein Alarmzeichen, wenn wir uns *nicht* treu sind.“

„Tut mir leid“, entgegnete die Frau, „aber ich verstehe nicht ganz, was du zu sagen versuchst.“

„Kannst du singen?“, fragte sie Mutter Makrina.

„Was hat das mit meinem Gewissen zu tun?“, erwiderte sie überrascht. „Aber wenn du das wirklich wissen willst: Ich bringe keinen einzigen Ton richtig heraus, und wenn ich um mein Leben singen müsste.“

„Aber woher weißt du das?“, fragte Mutter

Makrina weiter. „Woher weißt du, dass der Ton, den du singst, nicht richtig ist?“

„Das kann ich nicht erklären“, erwiderte sie. „Ich weiß es einfach.“

„Nun, anscheinend gibt es in dir eine Art von ‚Stimmgabel‘, irgendeinen zarten, feinen Klang in dir, der dich darauf aufmerksam macht, wenn du dich im Ton vergreifst“, erläuterte ihr Mutter Makrina. „Ich glaube, das Gewissen ist eine solche Stimmgabel. Gott hat sie im Augenblick unserer Erschaffung in den Tiefen unseres Herzens angebracht. Sooft wir uns selbst nicht treu sind, lässt sie uns das spüren. Sie ist immer da, aber wir sind nicht immer imstande oder willens, auf sie zu hören. Aus diesem Grund bin ich dankbar, wann immer ich sie höre.“

„Kann man es nicht lernen, sie zu hören, *bevor* man zum falschen Ton ansetzt, sodass man immer richtig klingt?“, wollte die Frau wissen.

„Wenn man ausdauernd ist und immer wachsam bleibt, schafft man das vielleicht eines Tages“, gab Mutter Makrina zur Antwort. „Aber wenn unser Gewissen jetzt schon irgendwann aufhören würde, uns zu beunruhigen, dann bestünde kaum Hoffnung, dass wir je so weit kommen!“

Es gibt nichts Interessanteres

Ein Mann erzählte Mutter Makrina, dass ihre Bekannten ihr den Spitznamen „die Frau Gottes“ gegeben hätten. Denn immer, wenn man sich mit ihr unterhalte, käme sie schließlich irgendwie auf Gott zu sprechen.

„Haben Sie denn in Ihrem Leben nichts Interessanteres als Gott?“, fragte er sie.

„Nein, in meinem Leben gibt es nichts Interessanteres als Gott!“, gab ihm Mutter Makrina zur Antwort.

„Macht das Ihr Leben nicht ziemlich eng?“, fragte er weiter.

„Wie sollte es das tun?“, entgegnete sie. „Es gibt nichts auf der Welt, ja im ganzen Welt-raum, das weit genug wäre, um Gott fassen zu können!“

Der Mann dachte einen Augenblick nach und sagte dann: „Das sprengt sozusagen Ihr Denkvermögen, oder so ähnlich?“

„Ja, das tut es“, bestätigte Mutter Makrina. „Ja, das sprengt mein Denkvermögen.“

Gott loben – so oder so

Ein junges Paar mit einem Kleinkind zog in ein Häuschen unweit von Mutter Makrina ein. Die junge Frau konnte man oft draußen im Garten sehen, wie sie sich um ihr Kind kümmerte, an den Blumenbeeten arbeitete, Wäsche aufhängte oder an einem ruhigen Nachmittag einfach mit einem Buch dasaß. Wenn Mutter Makrina bei ihrem täglichen Spaziergang vorbeikam, verweilte sie ab und zu einige Minuten bei ihr. Dann spielten die beiden Frauen mit dem kleinen Kind, bewunderten die Rosen oder plauderten.

Eines Tages lud das Paar Mutter Makrina zum Abendessen ein. Es stellte sich heraus, dass die junge Frau eine ausgezeichnete Köchin war. Während sie das Kind zu Bett brachte, gingen der Mann und Mutter Makrina zum Plaudern in den Garten hinaus. Er erklärte ihr, dass er nie sehr religiös gewesen sei, aber unlängst eine wunderbare Bekehrung erfahren habe. So habe er begonnen, mit seiner Frau zusammen in die Kirche zu gehen und in der Bibel zu lesen. Auch habe er sich einer Gebetsgruppe angeschlossen, deren Anliegen es vor allem sei, Gott zu lobpreisen. Er

und seine Frau seien sehr glücklich miteinander, aber in einem Punkt sei er etwas enttäuscht: Sie bete zwar täglich mit ihm zusammen, aber als er sie gefragt habe, ob sie nicht auch an seiner Gebetsgruppe teilnehmen wolle, habe sie nur gesagt, „das liege ihr nicht.“ Es enttäusche ihn, dass ihr anscheinend am Lobpreis Gottes nicht so viel liege wie ihm.

Mutter Makrina schaute ihn einen Augenblick lang an und sagte dann: „Haben Sie nicht gemerkt, mit welcher Freude Ihre Frau sich um das Kind kümmert und den Haushalt in Schuss hält? Wie gern sie im Garten arbeitet oder die Mahlzeiten zubereitet? Ich habe den Eindruck, dass in Ihrem Haus Gott sehr wohl gepriesen wird!“

Zwei Freundinnen nehmen Abschied voneinander

Eine alte Freundin kam Mutter Makrina besuchen, als sie schon sehr krank war. Sie erklärte, dass sie ihr etwas sagen wolle, das sie ihr noch nie gesagt habe.

„Wir waren viele Jahre hindurch gute Freundinnen“, begann sie, „aber hast du je geahnt, wie sehr ich dich immer beneidet habe?“

„Um was denn, um alles in der Welt?“, fragte Mutter Makrina.

„Weil ich nie einen klaren Weg zu Gott finden konnte oder mir nie ganz dessen sicher war, was ich glaubte“, erwiderte die Freundin, „während du dir immer ganz klar über den Weg und sicher warst.“

„War ich das?“, fragte Mutter Makrina. „Da musst du dich schwer in mir getäuscht haben. Aber warum meinst du, du habest keinen klaren Weg gefunden?“

„Ich weiß es nicht recht“, gab die Frau zur Antwort. „Ich habe immer Gott geliebt, oder zumindest meine ich, das getan zu haben. Aber keine Form der religiösen Lehre oder Praxis kam

mir lange richtig befriedigend vor. Wie du weißt, habe ich etliche ausprobiert, jedoch wurde ich ihrer immer bald wieder überdrüssig und hatte das Gefühl, nicht ganz redlich zu sein – etwas zu spielen, zu schummeln, mich tönch zu verhalten und so zu versuchen, Gott anzuschwindeln. Nach all diesen Jahren bin ich noch nicht viel weiter. Ich weiß immer noch nicht, was ich glauben oder erwarten soll.“

„Ach, vielleicht ist es jetzt gar nicht mehr so wichtig, genau zu wissen, warum wir glauben oder nicht“, sagte hierauf Mutter Makrina. „Worauf es jetzt für uns beide ankommt, ist doch, so denke ich, dass wir im Frieden sind und ‚echt‘ bleiben bis ans Ende. ‚Das Wort ist Fleisch geworden‘, wie wir Christen glauben, sodass jeder Weg der Menschen und jedes Menschenleben zu Gott führen kann, sofern die Betreffenden ihn aufrichtig suchen, so wie wir beide, denke ich, es zu tun versucht haben.“

„Ich wünschte, ich könnte mir sicher sein, dass du Recht hast“, entgegnete ihre Freundin.

„Niemand kann je sicher sein, ob er ‚Recht‘ hat“, sagte hierauf Mutter Makrina. „Der Zweifel ist das Kreuz, das wir alle tragen müssen. Daher

bleibt uns am Ende nichts mehr zu tun, als auf Gottes Erbarmen zu vertrauen. Beten wir gegenseitig füreinander um dieses Vertrauen. Dann liegen wir richtig, du wirst schon sehen!“

Hierauf umarmten sie einander herzlich und nahmen Abschied voneinander.

Mutter Makrinas letzte Worte

Kurz vor ihrem Tod bekam Mutter Makrina von einem Mann ein Buch mit Berichten über sogenannte Nachtod-Erfahrungen geschickt. Er dachte, das könne sie trösten und ermutigen. Mutter Makrina schrieb ihm einen liebenswürdigen Dankesbrief für die Mühe, die er sich ihretwegen gemacht habe, schickte ihm gleichzeitig jedoch das Buch zurück mit der Begründung, sie sei derzeit zu sehr mit dem Sterben beschäftigt, um sich schon damit befassen zu können, was anschließend komme.

Was sie angehe, so schrieb sie weiter, wolle sie einfach so sterben, wie sie gelebt habe: Sie wolle nicht Antworten erbitten, sondern blind vertrauen und lieben. Natürlich habe sie zeitweise Angst, aber sie hoffe, dass mit Hilfe der Gebete ihrer Freunde schon alles gut gehen werde. Außerdem wisse sie, dass sie nicht allein sterbe, denn die Heiligen seien um sie und riefen sie froh zu sich.

Das waren die letzten Worte, die Mutter Makrina schrieb. Wenige Tage danach starb sie so still und friedlich, wie sie gelebt hatte. Und

diejenigen, die am Ende bei ihr waren, erzählten später, im Sterben habe auf ihrem Gesicht ein solches Lächeln gelegen, wie sie es in diesem Leben nie gesehen hätten.



Dank

Das vorliegende Buch verdankt vieles den Schriften der 1977 verstorbenen Mother Maria (Gysi), der Gründerin des Orthodoxen Klosters „of the Assumption“ in Nordengland. Mehrere der hier wiedergegebenen Geschichten beruhen auf ihnen oder sind ihnen sogar direkt entnommen. Dazu gehören „Wie Gott seine Freunde behandelt“, „Ständige Reue“, „Keine Angst vor dem Zweifeln“, „Angst vor dem Sterben“, „Gewaltloser Widerstand gegen das Böse“ und „Der Sieg über das Böse.“

Mother Maria hat mein Verständnis der christlichen Tradition tief beeinflusst. So bin ich mir sicher, dass vieles, was ich hier geschrieben habe, diesen Einfluss widerspiegelt; ich hoffe, dass ich nichts missverstanden habe.

Mother Thekla, ihre Nachfolgerin als Äbtissin, gab mir freundlicherweise die Erlaubnis, alles Material, auf jede beliebige Weise zu verwenden. Sie war es, die mir gegenüber den Spruch äußerte: „Was ist heilige Tradition anderes als ein frommes Stehlen voneinander?“, den ich

dann für die Geschichte „Gestohlene Weisheit“ etwas umformuliert habe. Ihr verdanke ich auch die Idee für das Kapitel „Wann man zornig sein darf.“

Ferner sind etliche Geschichten eine Frucht der Gespräche mit meinem alten Freund Father Emile Briere von Madonna House († 2003), dessen Weisheit und köstlicher Sinn für Humor für mich drei Jahrzehnte lang ein unschätzbares Geschenk waren. Wer ihn gekannt hat, wird mühelos entdecken, dass Pater Joseph etliche Züge von ihm trägt.